

BEWEIDUNG IM SAARLAND

Schwerpunkt

Eine althergebrachte Form der Landbewirtschaftung ist die Beweidung durch Haustiere. Doch vielerorts sind Rinder, Schafe oder Ziegen nur noch selten zu sehen. Aus betriebswirtschaftlichen Gründen bleiben sie häufig ganzjährig im Stall. Dies führt nicht nur zu deutlichen Veränderungen im Landschaftsbild, sondern auch zu Problemen bei der Aufrechterhaltung der Artenvielfalt. Offenlandbewohner werden durch sich ausbreitende Gehölze und gelegentlich invasive Hochstauden zurückgedrängt.

Der Naturschutz hat die Beweidung als Hilfsmaßnahme für von Verbuschung bedrohten offenen Flächen bereits vor geraumer Zeit entdeckt. Rinder, Pferde oder Schafe helfen, seltene Pflanzen und Tiere zu schützen. Über solche Projekte berichten wir im Schwerpunkt. Aber auch über Beweidung aus Sicht der Landwirtschaft. Außerdem erfahren Sie neue Gedanken zur Beweidung der Wälder, wie sie in früheren Zeiten üblich war und heute in den meisten Bundesländern verboten ist.



Seite 10–11

Ein Beitrag zur Förderung der Biodiversität

Beweidung

Seite 12–13

Tierische Landschaftspfleger

Eine Alternative für den Naturschutz?

Seite 14

Grünland: wie nutzen?

Die richtige Wahl

Seite 15

Erfahrungsbericht und Bewertung

Beweidungsprojekt im Beeder Bruch

Seite 16–17

Neue – alte Perspektiven

„Wilde Weiden“ auch im Wald?

Seite 18

Ein Landschaftslabor in der Industrieregion

Vogelzug und Wilde Weiden

Beweidung

Wenn im Zusammenhang mit dem Naturschutz von Beweidung die Rede ist, so ist in der Regel eine extensive Beweidung gemeint. Da diese nicht unbedingt lukrativ für den Flächenbesitzer ist, wird die Art der Beweidung häufig über den Vertragsnaturschutz geregelt. Dies bedeutet, der Landbesitzer, meist ein Landwirt, erhält Geld für die Aufrechterhaltung einer ansonsten unrentablen Landnutzung. Das war aber nicht immer so.

Ein Unternehmer ist verständlicherweise meist daran interessiert, mit Hilfe seines eingesetzten Kapitals einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Natürlich auch in der Landwirtschaft.

Deren Beginn in Europa wird für das frühe Neolithikum (vor ca. 9.000 Jahren) angenommen. Auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands wurde vor etwa 7.500 Jahren die Jäger- und Sammlerkultur durch eine zunächst einfache Landwirtschaft abgelöst. Ab dem zweiten Jahrtausend vor Christi, also in der Bronze- und der Eisenzeit, wurde die Düngung erfunden. Hierzu wurde vor allem Mist der Haustiere genutzt. Dies kann als erste Intensivierung der Landwirtschaft betrachtet werden.



Weiße hornlose Heidschnucke

Die guten Böden, die weder zu trocken noch zu feucht, weder zu steil noch zu steinig sind, werden seit Jahrhunderten so intensiv, wie es in der jeweiligen Epoche nur möglich ist, bewirtschaftet. Mit der Einführung der Dreifelderwirtschaft wurden die Brache und die Felder nach der Ernte als Weide genutzt. Unrentable Böden blieben vom Ackerbau weitgehend unangetastet, waren gemeinschaftliches Weideland (Allmende) oder sind als Wälder erhalten geblieben. In ihnen wurde Holz geerntet, Pilze gesammelt, es wurde gejagt und das Vieh wurde zur Waldweide getrieben (Hutewald), an vielen Stellen nach Bodenschätzen geschürft, Steinbrüche angelegt, Laubstreu gesammelt oder geplaggt.

Zwischen den Kategorien „guter Ackerboden“ und „unrentabel“ etablierte sich eine weitere, die „Grenztragsböden“. Hier konnte nicht dauerhaft geackert und keine intensive Weidewirtschaft betrieben werden. Auf steilen Hängen oder steinigen, trockenen Böden konnten aber Schafe oder Ziegen gehalten werden. Diese Art

der Viehhaltung war immer weniger intensiv als auf den Hauptertragsflächen. In den nassen Talauen entwickelte sich dort, wo ein Ackern nicht möglich war, eine Nutzung als Streuwiese und durch Beweidung.

Neue Lebensräume

Das Aufkommen der Landwirtschaft erforderte zuerst die Rodung von Waldflächen. Der Ackerbau verhinderte durch die ständige Bearbeitung, zunächst häufig in Form der Dreifelderwirtschaft, eine Rückeroberung der offenen Flächen durch die Gehölze. Es entstanden durch den Menschen gemachte neue Lebensräume. Solche offenen Flächen könnten jedoch auch bereits durch die großen Pflanzenfresser (Megaherbivora), wie Rothirsch, Auerochse oder Wisent, vor Jahrtausenden entstanden sein. Die Diskussion um die Wirkung dieser Arten läuft bereits seit Jahrzehnten, ist jedoch noch immer nicht abgeschlossen. Unbestritten ist die zumindest verstärkende Wirkung der Landschaftsumgestaltung von bewaldeten zu offenen Räumen durch den Menschen. Weite Bereiche des Offenlands wurden nach Aufgabe des Ackerbaus durch Weidetiere vor einer Wiederbewaldung geschützt.

Die ursprüngliche nacheiszeitliche Fauna wurde zurückgedrängt, einige Arten, wie Elch oder Rothirsch lokal eliminiert, der Wisent nahezu ausgerottet, andere, wie Wildpferd, Wildesel oder Auerochse, starben, abgesehen von ihren heute existierenden Zuchtformen, gänzlich aus.

Weidetiere

Sie wurden durch Nutztiere ersetzt. Dies sind vor allem Rinder, Schafe, Ziegen und Pferde. Rinder sind Zuchtformen der ursprünglich weit verbreiteten und auch in Mitteleuropa heimischen Auerochsen. Die Vorfahren der Pferde weideten ebenfalls hier. Anders die Schafe. Die Hausschaffrasen wurden sehr wahrscheinlich vor etwa 10.000 Jahren im asiatischen Teil der Türkei aus dem Armenischen Mufflon gezüchtet. Dabei stand zunächst



Schottisches Hochlandrind

Foto: Dr. Axel Dülön
Konik-Pferde

die Fleischerzeugung im Vordergrund. Erst später wurde das Schaf als Lieferant von Wolle und Milch genutzt.

Auch die Hausziege wurde im Vorderen Orient, vermutlich im Bereich Israel/Jordanien und Iran, aus der Wildziege domestiziert. Dies geschah etwa zur selben Zeit wie bei den Schafen. Seit etwa 10.000 Jahren liefern Ziegen dem Menschen Fleisch, Leder, Milch und Milchprodukte sowie in selteneren Fällen auch Wolle. So groß der Nutzen der Ziegen für den Menschen ist, so problematisch können sie auch sein. Als recht anspruchslose Tiere fressen sie nahezu alle Pflanzen. Gerade in Trockenräumen verstärken oder beschleunigen sie die Waldzerstörung bis hin zur Wüstenbildung, wenn sie in zu großen Herden gehalten werden.

Im Saarland haben sie den Namen „Bergmannskuh“ erhalten. Im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren viele Bergmannsfamilien gezwungen, nebenberuflich Landwirtschaft zu betreiben. Auf vielen Grundstücken wurden Kartoffeln und Gemüse angebaut. Als Ersatz für eine Kuh, die zum einen teurer als eine Ziege war und zum anderen mehr Platz benötigte, wurde die kleinere „Bergmannskuh“, also die Ziege, als Milchproduzentin genutzt. Ein weiteres derzeit gelegentlich in Europa gehaltenes Weidetier, der Wasserbüffel, stammt ebenfalls aus Asien. Die Weidetiere wirken seit langer Zeit mit, die mitteleuropäische Landschaft zu gestalten und Lebensräume für offenlandbewohnende Pflanzen und Tiere zu schaffen und zu erhalten. Manche Orchideenart wäre ohne Beweidung nicht zu uns gekommen, viele Schmetterlinge fänden hier keine Nahrungspflanzen. Nicht nur die zusätzlichen Pflanzen führen zu neuen Lebensräumen für Tiere. Selbst der Dung der Weidegänger ließ weitere Arten zu uns kommen. Unter den Blatthornkäfern sind recht viele Arten auf den Dung einzelner Säugetierarten spezialisiert. Diejenigen, die auf Ziegen- und/oder Schafsmist angewiesen sind, wären im Saarland nicht heimisch.

Rückzug der Weidewirtschaft

Die Tierhaltung zieht sich seit geraumer Zeit aus der Weidehaltung in die Stallungen zurück. Die bayerische Tourismusindustrie hat inzwischen bereits das Problem, den Touristen nicht mehr ausreichend Rinder auf den Weiden vorführen zu können, um das Klischee des ländlichen, idyllischen Freistaats aufrechtzuerhalten. Und dort, wo noch Tiere auf die Weide geführt werden, sind es häufig zu viele pro Flächeneinheit. Dies führt zu einer

Überweidung mit entsprechend negativen Folgen für die Pflanzenwelt und indirekt auch auf die Tierwelt. Durch Huftritt verursachte kleinere Störstellen, also Stellen, auf denen die Vegetation „weggetreten“ ist, werden zu großen vegetationslosen Flächen. Dabei sind kleine Störstellen als (Teil-)Lebensraum für zahlreiche Insekten durchaus erwünscht.

Die extensive Weidewirtschaft mit wenigen Tieren pro Fläche ist auf dem Rückzug. Eine Folge der Nutzungsaufgabe ist die eintretende Verbuschung des Grünlandes, was zu einer Verminderung der Biodiversität führt. Es ist an vielen Stellen schwierig, Landwirte zu gewinnen, die auch auf Grenzertragsflächen Beweidung durchführen. Auf Natura 2000-Flächen gelingt dies über Maßnahmen des Vertragsnaturschutzes. Dies bedeutet, der Landwirt erhält Gelder für eine dem Schutz des Grünlands entsprechende Mahd oder Beweidung. Hierbei könnte auch der vom Aussterben bedrohte Berufsstand der Wanderschäfer profitieren.

Die extensive Beweidung – das Adjektiv „extensiv“ ist hier besonders wichtig – ist seit Jahren ein bedeutender Bestandteil von Naturschutzmaßnahmen im Offenland. Mit der Wahl der Weidetiere und der Beweidungsintervalle lassen sich Entwicklungen der Flächen steuern. Aufkommende Gehölze und die damit verbundene Verbrachung oder sich zu weit ausbreitende Schilfbestände lassen sich aufhalten oder zurückdrängen. Von besonderer Bedeutung sind Beweidungsmaßnahmen dort, wo nicht oder nur unter schwierigen Bedingungen mit Maschinen gearbeitet werden kann. Dies betrifft vor allem Steillagen und Feuchtgebiete.

Durch die extensive Beweidung entstehen meist Mosaik aus unterschiedlichen Vegetationseinheiten, ein Wechsel aus lang- und kurzgrasigen Flächen, von dichter Vegetation und Rohboden. All dies erhöht die Artenvielfalt.

Entscheidend für den Erfolg einer Beweidung und somit auch der Erhalt dieser Form der Kulturlandschaft, ist neben der Besatzdichte vor allem die Wahl der Arten, die eingesetzt werden. Diese ist naturgemäß abhängig von der Weidefläche und vom Ziel der Beweidung. So müssen z.B. Tiere, die auf nassen Wiesen stehen, mit diesen Bedingungen zurechtkommen. Besonders begrüßenswert ist es, wenn heimische Weidegänger zum Zuge kommen oder gar heimische, vom Aussterben bedrohte Nutztierassen.

Dr. Martin Lillig

Eine Alternative für den Naturschutz?

Rund 50 Prozent der Landesfläche werden landwirtschaftlich genutzt. Zwei Entwicklungen kennzeichnen die Bewirtschaftung dieser Flächen. Zum einen wird die Nutzung der Agrarlandschaft weiter intensiviert. Zum anderen wird die Nutzung auf den weniger ertragreichen Böden und schwer zugänglichen Flächen komplett aufgegeben. Beides hat Folgen für den Naturschutz.

In Europa gibt es heute über 400 Millionen Vögel weniger als noch vor 30 Jahren. Rund drei Viertel der Vogelarten der Agrarlandschaft stehen mittlerweile auf der Liste der bestandsbedrohten Vögel. Die Biomasse der Insekten ist in diesem Zeitraum teilweise um rund 80 Prozent zurückgegangen. Hauptursache ist die intensivierete Nutzung der Agrarlandschaft, z.B. überhöhte Dünger-, Gülle- und Pestizidgaben, Vielschnitt-Wiesen (Silage), Verarmung von Fruchtfolgen, Lebensraumverlust oder Maismonokulturen.

Aber auch die Aufgabe der landwirtschaftlichen Nutzung kann sich negativ auf die Fauna, Flora und Vegetation auswirken. Die bisher extensiv genutzten, offenen Flächen verbuschen und bewalden mittelfristig. Die Pflanzen- und Tierarten, die auf die offenen, mageren Böden angewiesen sind, verlieren ihren Lebensraum. So haben wir zum Beispiel über 90 Prozent unserer Arnikawiesen und Borstgrasrasen in den letzten Jahrzehnten verloren. Viele orchideenreiche Halb-Trockenrasen wachsen zu.



Galloway-Rinder

Gerade die extensiv genutzten Grenzertragsstandorte zeichnen sich jedoch durch eine hohe Artenvielfalt aus. Zwar werden viele solcher Flächen durch gezielte Pflegemaßnahmen noch offen gehalten. So wird z.B. die Pflege in Naturschutzgebieten und Natura 2000-Gebieten saarlandweit von der Naturlandstiftung Saar (NLS) im Rahmen eines Kooperationsvertrags mit dem Landesamt für Umwelt- und Arbeitsschutz organisiert. Mit den zunehmend knapper werdenden öffentlichen Mitteln im Naturschutz wird das in Zukunft jedoch immer schwieriger werden. Da die NLS auch selbst viele Parzellen auf Grenzertragsstandorten besitzt und die Pflege finanziell immer aufwendiger wird, hat die Stiftung nach Alternativen gesucht.

Extensive Ganzjahresbeweidung als Naturschutzmaßnahme

Als eine geeignete Maßnahme zur Offenhaltung von landschaftsökologisch wertvollem Grünland hat sich in den letzten Jahren in Mitteleuropa eine extensive, ganzjährige Großflächenbeweidung (mindestens zehn Hektar große zusammenhängende Weidefläche) mit sogenannten robusten Weidetieren erwiesen. Robuste Weidetiere wie das Galloway-Rind, das Schottische Hochlandrind oder auch verschiedene Pferderassen wie der Konik leben in geringer Dichte das ganze Jahr über im Freien, entwickeln sich weitgehend unbeeinflusst in sozialen Herden frei im Gebiet und tragen als „tierische Landschaftspfleger“ kostengünstig dazu bei, die offenkundigsten Lebensräume zu erhalten. Es entstehen dabei halboffene Landschaften mit einem Mosaik unterschiedlicher Lebensräume und Dynamik. Die NLS hat im Saarland in den letzten zehn Jahren mit ihrem eigenen Bioland-Betrieb vom Hofgut Imsbach mehrere Ganzjahresbeweidungen eingerichtet bzw. initiiert. Die Beweidungsprojekte in Marpingen und im Rohrbachtal bei St. Ingbert sollen hier näher vorgestellt werden, da dort im Rahmen eines Monitorings gezielt untersucht wird, wie sich die extensive Beweidung auf die Fauna und Flora der Grünlandstandorte auswirkt.

Beweidungsprojekt Marpingen

Seit 2009 beweidet die NLS das Alsbachtal und ein kleines Seitental bei Marpingen ganzjährig mit Galloway-Rindern, Hinterwälder Rindern und Konik-Pferden in geringer Dichte (unter 0,5 Großvieheinheiten pro Hektar). Artenreiche Mähwiesen frischer bis feuchter Standorte und alte Obstwiesen, die seit mehreren Jahren dort nicht mehr genutzt wurden, drohten zu verbuschen bzw. waren schon teilweise komplett zugewachsen. Es wurden drei Weiden mit insgesamt rund 30 Hektar eingerichtet. Das saarländische Umweltministerium hat das Beweidungsprojekt mit Mitteln aus dem Landesprogramm zur Förderung von Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege finanziell unterstützt.

Im Rahmen eines Monitorings wird jährlich auf zwei Probeflächen untersucht, wie sich die Artenzahl und die Zusammensetzung der wertgebenden Pflanzenarten unter dem Einfluss der Ganzjahresbeweidung entwickeln. Bei den beiden Flächen handelt es sich um den nach der europäischen Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie besonders geschützten Lebensraumtyp „Flachland-Mähwiese“. Diese Grünlandflächen waren vor der Beweidung schon länger brachgefallen und artenverarmt. Nach zehn Jahren Beweidung kann im Vergleich mit den Daten vor der Beweidung



Gemischte Herde mit Galloway-Rindern und Konik-Pferden

Foto: Dr. Axel Didion

eine positive Entwicklung der Artenzusammensetzung festgestellt werden. Die Anzahl der wertgebenden Pflanzenarten hat auf den beiden Probeflächen von 19 auf 29 bzw. von 16 auf 28 Arten deutlich zugenommen und hält sich bis heute auf diesem hohen Niveau. Allerdings hat sich die Vegetationsstruktur zugunsten der Mittel- und Untergräser verschoben, da die Obergräser besonders tritt- und weideempfindlich sind und durch die Beweidung etwas abgenommen haben. Auch die Avifauna hat sich positiv entwickelt. Verglichen mit dem Zustand vor der Beweidung ist das Artenspektrum vielfältiger geworden. Der Neuntöter, der aus dem Gebiet verschwunden war, brütet seit 2013 wieder regelmäßig, 2017 konnten sogar zwei Reviere festgestellt werden. Von der Offenhaltung der Flächen durch die Beweidung profitieren auch Durchzügler wie z.B. Wiesenpieper oder Schafstelze, die im Winterhalbjahr vermehrt auf den Flächen beobachtet werden können.

Beweidungsprojekt Rohrbachtal bei St. Ingbert

Im Rohrbachtal zwischen St. Ingbert und Rohrbach weiden seit 2016 auf rund 20 Hektar acht Schottische Hochlandrinder mit ihren Jungtieren. Das Projekt wurde im Rahmen einer einzigartigen Kooperation zwischen der Mittelstadt St. Ingbert, dem NABU St. Ingbert, der NLS und der Familie Sander, die die Tiere zur Verfügung gestellt hat und betreut, verwirklicht. Ziel der Beweidung ist es, das von der Verbuschung bedrohte Rohrbachtal offen zu halten. Insbesondere die sich ausbreitenden nicht heimischen invasiven Pflanzenarten Kanadische Goldrute und Späte Traubenkirsche haben die wertgebende ursprüngliche Vegetation wie Borstgrasrasen oder Pfeifengraswiesen schon weitgehend verdrängt. Durch fehlende Nutzung sind große Bereiche der Borstgrasrasen verfilzt. Früher hier vorkommende Vögel des Offenlandes wie Braunkehlchen, Wiesenpieper oder Bekassine brüten schon länger nicht mehr im Gebiet. Durch die extensive Beweidung sollen die invasiven Pflanzenarten zurückgedrängt und die ursprünglichen Lebensgemeinschaften wieder etabliert werden.

Nach knapp drei Jahren Beweidung kann bereits jetzt ein positives Fazit gezogen werden. Die Zahl der nachgewiesenen Vogelarten hat sich von 32 im Jahr 2016 auf jetzt 36 im Jahr 2018 erhöht. Das mittlerweile vom Aussterben bedrohte Braunkehlchen, das in den 70er und 80er Jahren hier noch gebrütet hat, wird bereits regelmäßig zumindest als Rastvogel auf dem Zug nachgewiesen. Die Verfilzung

der Borstgrasrasen konnte schon reduziert werden. Die Hochlandrinder haben insbesondere die Pflanzenmasse der Goldrutenfluren deutlich zurückgedrängt, so dass kaum noch Pflanzen zur Blüte gelangen. Die Weidetiere haben außerdem viele Zweige und Äste der Späten Traubenkirsche verbissen und abgebrochen und so die Bestände aufgelichtet.

Auch der aus dem Kaukasus stammende nichtheimische Riesen-Bärenklau lässt sich durch Beweidung mit robusten Weidetieren erfolgreich bekämpfen, wie unser Beweidungs-Projekt mit Galloway-Rindern in Grügelborn zeigt. Der Riesen-Bärenklau gehört zu den invasiven Pflanzen, die für den Menschen gefährlich sind, da er bei Hautkontakt mit seinem phototoxinhaltigen Pflanzensaft in Verbindung mit direkter Sonneneinstrahlung Hautrötungen, Verbrennungen und schwere allergische Reaktionen verursachen kann. Diese Staude breitet sich an Wegrändern und in Wiesen immer stärker aus und unterdrückt die charakteristischen heimischen Gräser und Kräuter.

Fazit

Extensive Großflächen-Beweidungen sind keine Alibi-Landwirtschaft, sondern sie tragen dazu bei, landwirtschaftliche Rückzugsräume nachhaltig zu entwickeln und sowohl ökologisch als auch ökonomisch in Wert zu setzen. Zum einen erhalten sie kostengünstig wertvolle Offenland-Lebensräume und deren Artenvielfalt. Außerdem lassen sich mit robusten Weidetieren erfolgreich invasive Pflanzenarten bekämpfen. Zum anderen entstehen parkartige Landschaften mit einem hohen Erholungs- und Erlebniswert. Und drittens profitiert die Landwirtschaft davon, indem sie ein hochwertiges Lebensmittel produziert, das direkt mit der Region in Beziehung gesetzt werden kann. Und letztlich profitieren die Verbraucher von den gesunden, biologisch erzeugten Nahrungsmitteln. Die NLS will diesen Weg auch in Zukunft weiter beschreiten.

Dr. Axel Didion, Diplom-Biologe, ... ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Naturlandstiftung Saar.



Foto: Dr. Axel Didion

Highlander Rinder im Rohrbachtal bei St. Ingbert

Die richtige Wahl

Landwirte versorgen die Bevölkerung mit hochwertigen, vor Ort produzierten Nahrungsmitteln. Dabei kennt die veröffentlichte Diskussion um die Wirtschaftsweise kein Halten. Regelmäßig berichten die Medien darüber, wie sich die Gesellschaft die Landwirtschaft wünscht: konventionell oder ökologisch, im Stall oder auf der Weide, intensiv oder doch lieber extensiv. Die Vielzahl der Begriffe sorgt dabei nicht selten für Verwirrung und Missverständnisse.

In der Landwirtschaft steht „ökologische Wirtschaftsweise“ für das Wirtschaften nach einer EU-Verordnung, die zusätzlich zu den Auflagen, die für alle landwirtschaftlichen Betriebe gelten, weitere Anforderungen, hauptsächlich Verzichtmaßnahmen vorgibt. Auch die rechtlichen Vorgaben für die konventionelle Landwirtschaft sind in Deutschland hoch. Immer wieder jedoch legen die Landwirtschaftskritiker dem Verbraucher gerne in den Mund, dass sich die Bevölkerung mehr Ökolandbau wünsche, die Marktanteile, die Preise und der Absatz – und davon leben die Landwirte schließlich – sagen allerdings etwas anderes.

Die konventionelle und ökologische Grünlandbewirtschaftung im Saarland unterscheiden sich, wenn überhaupt, geringfügig, denn auf 99,9% der saarländischen Dauergrünlandfläche werden keine Pflanzenschutzmittel eingesetzt. Die saarländische Landwirtschaft arbeitet im bundesvergleich eher extensiv. Während auf Bundesebene bis zu sechsmal jährlich auf der gleichen Fläche gemäht wird, mähen die saarländischen Landwirte ein- bis dreimal. Durch diese insgesamt extensive Bewirtschaftung ergibt sich auch, dass es im Saarland beim Thema „Nitratbelastung im Grundwasser“ keine

Die Flächennutzung ist umso intensiver, je häufiger eine Fläche gemäht wird oder je höher die Besatzleistung (Großvieheinheiten x Fresstage) ist.

Probleme gibt. Während der Ökolandbau im Vergleich zum konventionellen Landbau aufgrund schlechterer Nährstoffverfügbarkeit etwa die Hälfte erntet, sind die Unterschiede bei der Intensität gering. Denn intensiv und extensiv gibt es sowohl in der konventionellen als auch in der ökologischen Landwirtschaft. Größere Unterschiede in der Art der Flächennutzung gibt es in der Regel aufgrund des Produktionsverfahrens. Die Milchkuh etwa braucht saftiges, junges Futter mit hohem Energie- und Proteingehalt, um Milch geben zu können. Ausgewachsene Tiere kommen mit geringerer Futterqualität umso besser zurecht, je weniger sie leisten müssen.

So werden Mutterkuh und Freizeitpferd in der Regel die niedrigsten Futterqualitäten zugemutet. Grundsätzlich gilt, je jünger das Tier und je hochwertiger das Produkt, umso intensiver muss das Grünland geführt werden. Auf extensiven Flächen kann man junge Tiere in der Regel nur großhütern, nicht jedoch tiergerecht aufziehen. Auch das Schaf mag es entgegen häufig verkündeter Einschätzungen lieber intensiv, bei gleichzeitig niedrigem Parasitendruck. Das bedeutet für das Schaf und vor allem für die Lämmer, dass sich hier Formen der Mähweide gut eignen. Mähweide bezeichnet Flächen, auf denen ein oder zwei Aufwüchse gemäht und abgefahren werden, weiterer Aufwuchs wird anschließend beweidet. Durch diese hohe Feldhygiene bleibt der Parasitendruck niedriger als bei reinen Weiden. Die Skala der reinen Weidenutzung reicht von einmal jährlich bei niedrigem Tierbesatz (extensiv) bis hin zu dauerhaft beweidet bei hohem Tierbesatz (intensiv). Die Intensität leitet sich vom Produktionsverfahren und nicht von der Wirtschaftsweise ab. Bestimmte Produkte sind sozusagen mit einem bestimmten Produktionsverfahren und einer bestimmten Intensität verknüpft.

Wenn Landwirte deutlich vom Standard bezüglich der Intensität abweichen, muss sich dies im Marktpreis ihrer Produkte niederschlagen. Auch wenn es leicht fällt, diesen Zusammenhang zu beschreiben, so ist es nicht einfach, die notwendigen Preise für extensiv erzeugte Produkte zu erzielen. Ob das Grünland gemäht oder beweidet wird, hängt wiederum von anderen Faktoren ab. Wichtigen Einfluss hat die Beständigkeit des Wetters (der Pansen einer Kuh verträgt den häufigen Futterwechsel nicht), die Größe der benötigten Weidefläche, um den Aufwuchs nicht zu überfordern (Vorsicht bei nassem Wetter!), wie zusammenhängend die Flächen sind, wie häufig die Tiere etwa zum Melken im Stall sein müssen und wie gut die tiergerechte Versorgung auf der Weide sichergestellt werden kann. Für den Bereich der Milchwirtschaft gilt, dass sich die Versorgung der Tiere mit Mineralien und Futter im Stall besser sicherstellen lässt als auf der Weide, was sich auch in der Milchleistung zeigt. Dies ist ein wichtiger Grund dafür, weshalb Weidemilch im Geschäft teurer ist. Bei Schaf und Mutterkuh ist die Weidehaltung im Sommer auch aus ökonomischen Gründen noch Standard, auch wenn viele Tierhalter in anderen Regionen Deutschlands z.B. aufgrund der Wolfsthematik über einen Wechsel des Haltungssystems oder über die Aufgabe des Betriebs am Tag X nachdenken. Alle Weidetierhalter hoffen, dass die Diskussion über diese Problematik im Saarland erst in vielen Jahren, oder besser nie anstehen wird.

Alexander Welsch ...
... ist Mitarbeiter in der Geschäftsstelle des Bauernverband Saar e.V.



Beweidungsprojekt im Beeder Bruch

Das Beweidungsprojekt im Beeder Bruch bei Homburg ist zu einem Vorzeigeprojekt geworden. Ursprünglich wurde es zur Förderung eines Weißstorch-Vorkommens ins Leben gerufen. Wichtig ist, dass das Projekt von der ortsansässigen Bevölkerung unterstützt wird.

Das Beweidungsprojekt in Beeden ist kein behördlich verordnetes Projekt. Es hat seinen Ursprung in einer spontanen Idee einer Handvoll ehrenamtlich tätiger Naturschützer, die zu Beginn eigentlich nur ein Ziel verfolgten: einem einzelnen Weißstorch, der sich dort (genauer gesagt, südlich davon an der Beeder Fischhütte) angesiedelt hatte, zu „helfen“.

Weil die Gruppe ehrenamtlicher Naturschützer, die sich selbst den Namen „Storchen-Väter“ gab, ermutigt durch Weißstorch-Ansiedlungsprojekte im benachbarten Rheinland-Pfalz, nun auch im ca. 800 m Luftlinie davon entfernten Bereich des Beeder Bruchs Nisthilfen aufstellte, siedelten sich auch dort Weißstörche an, die in der Folge auch zur Brut schritten. Damit war der Grundstein für eine erfolgreiche Wiederansiedlung des Storches in der Bliesau bei Homburg gelegt.

Um den Lebensraum für den Weißstorch zu verbessern, wurden in Zusammenarbeit mit dem Saarpfalz-Kreis und der Kreisstadt Homburg Flutmulden eingerichtet. Zur Offenhaltung dieser Flutmulden kamen ursprünglich Heckrinder zum Einsatz. Das Heckrind ist eine Art Rückzüchtung des Auerochsen und ist in den 1920er Jahren als sog. Abbildzüchtung aus verschiedenen Haustierassen entstanden. Heckrinder sind eigentlich für eine Beweidung offenen, trockenen Graslandes prädestiniert. Bei dem Beeder Bruch handelt es sich jedoch um eine Sumpflandschaft mit Großseggen, Hochstauden und wasserführenden Schlenken. Es stellte sich heraus, dass die als robust geltenden Heckrinder weniger gut mit den widrigen Umständen im Bruch zurecht kamen und man hatte sogar Ausfälle zu beklagen.

In der Folge entschied man sich, verstärkt Wasserbüffel einzusetzen und im Gegenzug die Heckrinder-Herde zu verkleinern. Wasserbüffel sind robuster als die Heckrinder und besser für eine großflächige Beweidung nasser, hochgrasiger Lebensräume geeignet. Die Wasserbüffel gehen auch gerne in die Flutmulden und suhlen sich dort. Dadurch werden die Biotope offen gehalten und wachsen nicht so schnell zu, was insbesondere für den Weißstorch von Bedeutung ist, aber auch für andere nahrungssuchende Vogelarten. Neben Wasserbüffeln werden mittlerweile auch Konik-Pferde eingesetzt. Koniks sind eine osteuropäische Pony-Rasse, die ebenfalls sehr robust ist und gerne zur Landschaftspflege eingesetzt wird.

Bewertung des Projektes aus Sicht von Naturschutz und Landschaftspflege

Die Anfänge des Beweidungsprojektes liegen nun fast 15 Jahre zurück. In der Summe hat das Projekt sein Ziel klar erreicht.

Der Weißstorch, der ursprünglich als Zielart im Mittelpunkt der Betrachtungen stand, wurde durch das Projekt gefördert. In guten Jahren brüten schon mal bis zu drei Brutpaare im Beeder Biotop. Durch die Beweidung wird die Landschaft offen gehalten, was insgesamt förderlich für eine Vielzahl von Offenlandbewohnern, wie z.B. Limiko-

len, Enten, Reiher, Gänse usw. ist. Die Liste der im Beeder Biotop beobachteten Vogelarten ist lang. Darunter sind auch viele seltene Arten, die während des Zuges im Biotop rasten. Der Erfolg des Projektes liegt zweifelsohne in dem Engagement der lokalen Bevölkerung vor Ort, die sich mit dem Projekt identifiziert. So hat sich ein ehrenamtlich tätiger Biotopverein gegründet, der das Projekt koordiniert und auch Führungen (z.B. für Schulklassen) organisiert (Ansprechpartner: Herr Dzieia). Die Behörde/Verwaltung ist da zuerst mal außen vor.

Ein solches Projekt steht und fällt mit demjenigen, der die Rinderherde betreut. In dem in Rede stehenden Beweidungsprojekt ist dies der ortsansässige Landwirt Roland Lambert. Herr Lambert weist den notwendigen Sachverstand auf und hält auch eine gewisse Infrastruktur (landwirtschaftliches Gerät, Maschinen usw.) vor, denn die Tiere werden ja auch im Winter zugefüttert und müssen betreut werden, auch wenn sich die Betreuung gelegentlich nur auf ein Kontrollieren des Weidezaunes beschränkt. Dadurch, dass es sich um Haustiere und keine Wildtiere handelt, greifen bestimmte rechtliche Rahmenvorgaben. So verlangt z.B. das Veterinäramt, dass die Tiere Ohrmarken tragen. Es muss ferner gewährleistet sein, dass die Tiere ggf. veterinärmedizinisch versorgt werden können. Dazu müssen sie eingefangen werden können. D.h. es müssen Vorkehrungen realisiert sein, so dass die Tiere jederzeit unter Kontrolle gebracht werden können.

Das Beweidungsprojekt im Beeder Bruch ist ein Beispiel für ein gelungenes ehrenamtliches Projekt. Durch die großflächige Beweidung und durch die Anlage von Flutmulden wurde Lebensraum für viele wassergebundene Arten geschaffen. Eine Aussichtsplattform oben am Beeder Sportplatz lädt zum Verweilen und Beobachten ein. Mit den grasenden Wasserbüffeln im Tal hat das ganze etwas von Urlaub und Entspannung.

Dr. Dieter Dorda ...

... Dipl. BioGeogr., Leiter der Abteilung Umwelt und Grünflächen bei der Stadt Homburg



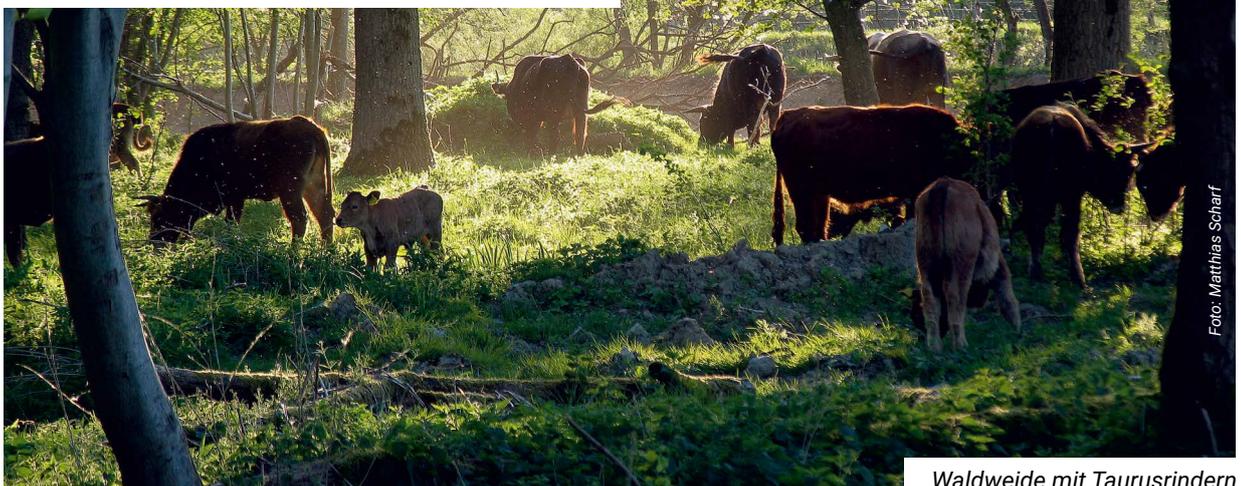
Wasserbüffel

„Wilde Weiden“ auch im Wald?

Auf der Weidetagung des Bundesamtes für Naturschutz im Jahr 2003 in Lüneburg noch perspektivisch formuliert, kann man heute festhalten, dass großflächige extensive Beweidungssysteme einen Beitrag leisten, wenn es darum geht, Offenlandökosysteme, die zugehörigen Arten und die davon geprägten Landschaften zu erhalten. Zahllose Projekte in allen Bundesländern belegen, dass bei Einhaltung der Rahmenbedingungen, wie ganzjährige Beweidung mit an die Tragekapazität der Weidefläche angepasster Tierzahl (0,2-0,6 GV/ha; GV = Großvieheinheiten) und einer Flächengröße von mindestens 20 ha, auch ehrgeizige Ziele des Naturschutzes erreicht werden können. Diese sogenannten „Wilden Weiden“, insbesondere mit Rindern und Pferden, stellen eine wesentliche Ergänzung der bisherigen naturschutzfachlichen Managementverfahren dar (Lüneburger Erklärung 2003).

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass der Einsatz großer Pflanzenfresser in den letzten Jahren verstärkt auch in Wäldern diskutiert und im Rahmen von Pilotprojekten praktiziert wird. Eine Umsetzung wird dadurch erschwert, dass die Forstgesetze fast aller Bundesländer einer Waldweide sehr restriktiv gegenüberstehen. Dabei war der Eintrieb von Nutztieren in die Wälder in vorindustrieller Zeit weit verbreitet und wird in weiten Teilen Europas auch noch heute praktiziert. Wahrscheinlich ist die ganzjährige Freilandhaltung in lichten Wäldern die älteste landwirtschaftliche Tierhaltungsform und hat in Mitteleuropa eine etwa 8.000-jährige Tradition. Die Weidewälder prägten große Teile der Landesfläche. Vieles spricht dafür, dass das Deutschland der Jungstein-, Bronze- und Eisenzeit, im Gegensatz zu den bisherigen Vorstellungen einer weitgehend geschlossenen Waldlandschaft, eine ausgedehnte Viehweide vom Meer bis zum Alpenrand war (Schoof et al. 2018). Dichte Wälder bilden in diesem Rekonstruktionsbild weiterhin einen wesentlichen Bestandteil, aber werden ergänzt durch vielfältige Übergänge zu gehölzreichen Lichtwäldern und Offenland in Auen und an nährstoffreichen Standorten. Die domestizierten Nutztiere fungierten dabei ökologisch als Ersatz für die vom Menschen nach und nach verdrängten und ausgerotteten Megaherbivoren wie Wisent, Auerochse, Wildpferd und Wildesel. Im Ergebnis dieser nacheiszeitlichen Entwicklung war der Reichtum an Arten und Lebensräumen in der Natur- und Kulturlandschaft nicht deckungsgleich, aber in einem hohen Maß übereinstimmend.

Die kritische Einstellung zur Beweidung in Wäldern in weiten Kreisen der Forstwirtschaft und damit der Forstgesetze wurde wesentlich geprägt in Zeitabschnitten der intensivsten Waldnutzung, des Waldfrevels und folglich von Waldzerstörungen im 18. Jahrhundert während der Aufklärung und im 19. Jahrhundert im Verlauf der industriellen Revolution, als gigantische Holzmassen als Energieträger verschlungen wurden (Konold 2007). Es muss deshalb als eine herausragende Kulturleistung der geregelten Forstwirtschaft dieser Zeit betrachtet werden, die devastierten Wälder am Beginn des 19. Jahrhunderts wieder aufzustocken und den Waldanteil in unserem Land von ca. 10% auf heute ungefähr 30% zu erhöhen. Dies ging einher mit einer strikten Trennung von Wald und landwirtschaftlichen Nutzflächen. Kapfer (2010) bewertet die Abschaffung der Hut-Viehweide im Freien und die damit einhergehende Einführung der ganzjährigen Haltung und



Waldweide mit Taurusrindern

Foto: Matthias Scharf

Fütterung der Nutztiere im Stall aus naturschutzfachlicher Sicht als die wohl am stärksten einschneidende Veränderung in der Geschichte der mitteleuropäischen Kulturlandschaft.

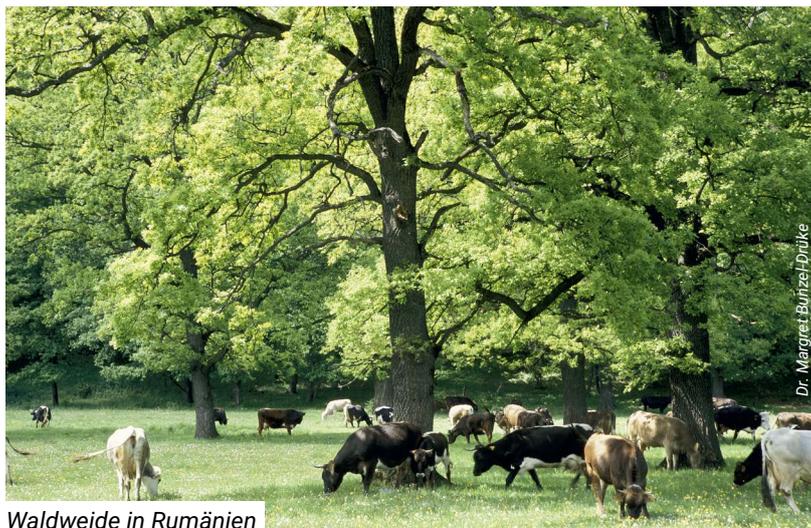
Die Wälder wurden in der Folge in ertragsbetonte Monokulturen überführt (Konold 1996), in denen im Wesentlichen nur noch Holzwirtschaft und Jagd zugelassen wurden. Dabei lassen sich noch im ausgehenden 19. Jahrhundert viele Stimmen vernehmen, die gerade aus forstwirtschaftlicher Sicht in einer geregelten Haltung von Nutztieren durchaus Vorteile für das Wohl des Waldes sehen.

Dr. Carl Grebe, Großherzoglicher Sächsischer Oberlandforstmeister in Eisenach, führt in seiner umfangreichen Schrift „Die Forstbenutzung“ nach längeren Ausführungen zur Wohlfahrtswirkung einer umsichtig betriebenen Waldweide, dazu gehören Unterdrückung des Unkrauts, Düngen des Waldbodens und Förderung des Keimbettes von neuen Baumgenerationen, aus: „Dem Kundigen bleibt kein Zweifel, dass die Jetztzeit der Ablösung forstordnungsgemäß beschränkter Waldweide meist zu große Opfer bringt, und daß die Zukunft zweifellos in manchen Fällen den forstordnungsmäßigen Gebrauch von Viehherden (Rinder) zur Förderung der Holzzucht wieder zurückwünschen wird“ (Grebe 1882). Dazu ist es leider nicht gekommen, das Wissen um eine holzverträgliche Beweidung des Waldes ging verloren und in der Folge wurden unsere Wälder dichter und reicher an Holzvorrat, verloren aber an Qualität für eine Fülle von Waldbewohnern der Pflanzen- und Tierwelt, die auf Licht und Wärme angewiesen sind.

Umso bemerkenswerter sind die naturschutzfachlichen Ergebnisse der wenigen alten und neu eingerichteten Waldweideprojekte. Matthias Rupp konnte in seiner bemerkenswert faktenreichen Dissertation zur Waldweide in Baden-Württemberg aufzeigen, dass die vegetationskundlich untersuchten Weidewälder vitale und artenreiche Vegetation aufwiesen. Die botanische Artenvielfalt der Krautschicht ist in Weidewäldern mit langjähriger Weidetradition im Vergleich zu angrenzenden, unbeweideten Wäldern teils bis um das 2,3fache höher. Die Strukturanalysen zeigen, dass die Naturverjüngung der Gehölze trotz der Weideeinflüsse stattfindet. In den Weidewäldern werden die Gehölze weidetierspezifisch verbissen, dabei aber nur in seltenen Fällen letal geschädigt. Großflächig geschädigte Baumgruppen, übermäßiger Koteintrag oder ein unerwünscht hohes Maß an Bodenerosion konnten nicht gefunden werden (Rupp 2013). Wie schon auf den zahllosen Projekten der „Wilden Weiden“ auf landwirtschaftlichen Nutzflächen, wurden artenarme Grasflächen (v.a. Landreitgras) verdrängt bzw. die Entwicklung zu artenreichem Grünland eingeleitet und es entstanden darüber hinaus durch die Aktivität der Weidetiere kleinflächige Sonderstandorte (Rohboden, Kothaufen, Schlammfluren). Beeindruckend z.B. auch die Entwicklung der Vogelwelt in einer Waldweide mit vorwiegend Rindern und Pferden im Naturschutzgroßprojekt Senne und Teutoburger Wald. Auf der 260 Hektar großen Waldfläche soll die Zielstellung eines eichengeprägten Lichtwaldes mit parkartiger Struktur entwickelt werden. Dort erhöhte sich die Zahl der Brutreviere der Singvögel der Roten Liste Nordrhein-Westfalens mit dem Beginn der Beweidung zwischen 2010 und 2017 von 5 auf 135 Paare, darunter der Neuntöter und zusätzlich zwei revieranzei-

gende Rufer des Ziegenmelkers (Grote 2018). Ein weiteres Projekt in der „Uhlstädter Heide“ bei Jena in Thüringen geht noch einen Schritt weiter und verzichtet gänzlich auf die Projektion eines gewünschten Landschaftsbildes, sondern untersucht lediglich naturschutzfachliche und forstökonomischen Aspekte der ansonsten offenen Entwicklung. Konkret: Wie viele Rinder und Pferde benötigt die Waldfläche von fast 600 Hektar Größe, um einen ökologischen Impuls zu setzen und ab welcher Tierzahl treten nicht akzeptable „Schäden“ auf? Hilfreich für die Genehmigung des Vorhabens war die schon 2011 im Forstgesetz Thüringens neu aufgenommene Möglichkeit, eine Waldweide durchzuführen.

Als Fazit darf man festhalten: Die Waldweide kann zum Erhalt und zur Förderung der Artenvielfalt in Wäldern, insbesondere eichengeprägten Lebensraumty-



Waldweide in Rumänien

pen des Natura 2000-Schutzgebietsnetzes beitragen. Der Flächenumfang und die Intensität der Beweidung wird sicher keine Parallele mit traditionellen Nutzungen aufweisen. Rupp (2013) regt an, den Begriff „Waldweide“ im modernen Kontext nicht mehr zu verwenden. Der Begriff „Waldweide“ kann aufgrund seiner emotionalen Vorbekanntheit Barrieren aufbauen und schlägt u.a. den hier schon verwendeten Begriff „Wilde Weiden“ vor. Die Einbindung von kleinen Waldbereichen und Gehölzen würde nicht nur einen Beitrag zum Biotopverbund leisten, sondern durch Arrondierung von Weideflächen ökonomisch günstige Perspektiven für die Landwirte ermöglichen. Im Vorfeld der aktuellen Diskussion zur neuen Agrarförderperiode der EU sollte eine finanzielle Honorierung angestrebt werden. Den Baustein „Wilde Weiden“ in Forstkonzepten einzubinden, könnte bei der anhaltenden Diskussion zum Management von Wäldern im Eigentum von Staat und Ländern Argumente für eine Bereicherung im Sinne der multifunktionalen Wohlfahrtswirkung liefern. Es wäre nicht nur ein Beitrag zur Sicherung der Biodiversität, sondern auch zur Landschaftsästhetik und der Erholungsfunktion.

Edgar Reisinger ...

... war langjähriger Mitarbeiter der Thüringer Naturschutzverwaltung. Schwerpunkt: Prozessschutz in Wäldern und Einsatz von großen Pflanzenfressern.

(Literaturquellen zu erfragen bei info@bund-saar.de)



Vogelzug und Wilde Weiden

Im Jahr 2014 startete mit dem Naturschutzgroßprojekt Landschaft der Industriekultur Nord (LIK.Nord) das bundesweit erste Naturschutzgroßvorhaben in einer urban-industriellen Region. Die Kernzonen von LIK.Nord sind dabei in vier thematisch und räumlich getrennte „Landschaftslabore“ untergliedert, von denen das Landschaftslabor „Vogelzug und wilde Weiden“ rund um den Schlammweiher Hahnwies bei Merchweiler und Illingen die Entwicklung einer halboffenen Weidelandschaft mit extensiver Ganzjahresbeweidung zum Ziel hat.

Ausgangspunkt und Kernelement des Landschaftslabors bildet der Schlammweiher Hahnwies nördlich des Bergwerks Göttelborn – der einzige in einer landwirtschaftlichen Nutzfläche befindliche Schlammweiher des Saarlandes. Die gesamte Kernzone mit einer Größe von 187 ha ist räumlich eng mit dem Merchtal und damit dem Naturschutzgroßvorhaben „Gewässerrandstreifenprogramm III“ verknüpft.

Der Hahnwiesweiher wird seit der Stilllegung des Bergwerks Göttelborn im Jahr 2000 nicht mehr bergbaulich genutzt; er steht voraussichtlich noch bis 2025 unter Bergrecht. Der Schlammweiher hat sich zwischenzeitlich zu einem landesweit bedeutenden Rast- und Brutplatz für Wasservögel gemauert. Dieser Status wird im Rahmen des Naturschutzgroßprojekts weiterentwickelt und der Schlammweiher mit seinem Umfeld als Lebensraumkomplex und Beobachtungsort für Zug- und Wasservogel optimiert.

Die den Weiher umgebenden Offenlandflächen sollen in eine großflächige halboffene Weidelandschaft umgewandelt werden. Die ganzjährige extensive Beweidung

wird zu einem Mosaik unterschiedlich stark beweideter Flächen führen, die ein vielfältiges Lebensraumangebot für Flora und Fauna bieten und den Schlammweiher ökologisch enger mit seinem Umfeld verknüpfen. Die Aktivitäten der Weidetiere eine dynamische Komponente: Offene Schlammflächen und temporäre Kleingewässer begünstigen Pionierarten und konkurrenz-

schwache, lichtliebende Lebensgemeinschaften. Davon sollen z.B. Limikolen, Flussregenpfeifer, Gelbbauchunke, Kleine Königslibelle und Zierliche Moosjungfer profitieren.

Mit Besucherlenkungsmaßnahmen und der Einzäunung der Weidelandschaft sollen auch Badegäste, Angler und Hundebesitzer von den sensiblen Uferbereichen ferngehalten werden. Dafür wird die Errichtung eines Aussichtsturmes und einer Steganlage dem Naturerleben am Weiher eine neue Qualität verschaffen. Dem deutlich ansteigenden Erlebniswert der Weidelandschaft wird durch einen Rundweg Rechnung getragen.



Lockerer Röhrichtgürtel am Nordufer des Hahnwiesweihers

Umsetzung der Maßnahmen

Für die Etablierung der extensiven Weidelandschaft ist ein umfangreicher Flächenerwerb durch den Zweckverband LIK.Nord erforderlich, wobei große Flächen bereits von RAG Montan Immobilien übernommen werden konnten. Auch müssen die vor Ort wirtschaftenden Landwirte mit Ersatzflächen vor betriebsgefährdenden Flächenverlusten bewahrt werden. Einer der betroffenen Landwirte wird dafür voraussichtlich die Betreuung der künftigen Weidetiere übernehmen.

Die Offenhaltung der Weideflächen soll die sehr extensive (0,6 Großvieheinheiten/ha) Ganzjahresbeweidung mit robusten halbwilden Tierrassen (Robustrinder und Koniks) mit einer geringen Besatzdichte gewährleisten. Zu den wichtigsten Investitionen in die Weidelandschaft gehören die großflächige Einzäunung der Weideflächen, die Anlage von Wegequerungen für die Weidetiere sowie der Bau eines Unterstandes und einer Fanganlage. Am Schlammweiher Hahnwies wird vorbereitend das Westufer als Flachufer mit Kleingewässern profiliert werden, auch um den Weidetieren einen sicheren Zugang in das Gewässer zu ermöglichen.

Der Zweckverband LIK.Nord hat im vergangenen Jahr mit der Beräumung leerstehender Wochenendhäuser und Gärten im Umfeld des Schlammweihers begonnen und macht auf Infotafeln auf die geplante Weidelandschaft aufmerksam. Um einen Gewöhnungsprozess zwischen Tierherden und Erholungssuchenden einzuleiten, wird die Ganzjahresbeweidung etappenweise umgesetzt. Bereits 2019 sollen die Flächen im Norden des Landschaftslabors (ca. 40 ha) in die Beweidung gehen. Zuletzt wird voraussichtlich der Hahnwiesweiher selbst in das Beweidungsprojekt integriert werden können: Hier stehen noch die Entlassung aus der Bergaufsicht (voraussichtlich erst 2025) und die Regelung der Unterhaltungskosten mit der RAG an.

Peter Wendt ...

... ist Partner der agl Hartz • Saad • Wendt



Als robuste Pferderasse sind unter anderem Koniks für die ganzjährige Beweidung vorgesehen